

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 15=35 (1869)

Heft: 35

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unterrichten, was wahrhaft nothwendig ist im Kriege, mithin keine Zeit zu Spielereien übrig bleibt, die man ehedem ersann, um müßige Stunden auszufüllen."

Jeder erfahrene Soldat erkennt die Nothwendigkeit, daß jede Truppe die nothwendigen Formationen rasch annehmen und die Manöver schnell und ohne Unordnung ausführen müsse, und wird eine saubere Adjustierung selbst dann verlangen, wenn die Recke mit zahlreichen Stücklein gespickt sind. Eine Truppe, welche ihre Bewegungen und Manöver nicht schnell und ohne Gefahr in Verwirrung zu gerathen (selbst im ungünstigsten Terrain) ausführen kann, die auf einem gegebenen Raum sich nicht schnell in angemessener Weise in Thätigkeit zu setzen weiß; eine solche Truppe kann dem Impulse des Anführers nicht folgen, und ist taktisch nicht wohl verwendbar.

Eine Truppe, die nichts auf ihr äußeres Aussehen hält, die schmucklos oder gar zerissen daher kommt, deren Bekleidung wird im Felde nicht nur in kürzester Zeit vollständig zu Grunde gehen, sondern ihr Erscheinnen beweist auch, daß kein militärischer Geist in ihren Reihen lebt. Dieser gibt sich schon auf den ersten Anblick in der Haltung und dem Aussehen kund, und macht es unmöglich, gute, tüchtige Soldaten mit schlechten oder undisziplinierten Soldaten oder mit hölzernen Paradenpuppen zu verwechseln.

Eine Truppe, deren äußeres Erscheinen schon den moralischen Verfall anzeigen, wird ihren Vorgesetzten im Felde gar nicht oder nur verdrossen gehorchen; sie wird schlecht marschieren, ist bald durch Anstrengungen erschöpft, und es darf nicht überraschen, wenn sie auf dem Schlachtfeld so bald als möglich davon kaufen wird.

Um den Werth einer Truppe zu beurtheilen, betrachte man die Bataillone nach den ersten Marschen vor dem Feinde, man betrachte ihren Zustand und ihre Haltung nach einem forcirten oder anstrengenden Nachtmarsch, ihr Auftreten wird zeigen, was sie werth ist, und welcher Art ihre frühere Erziehung war.

Der Glanz der Parademänover und der Revuen gibt keinen Maßstab für die Kriegstüchtigkeit. Der Regen, der Sturm und der Schnee wäscht in den Bivouacs diesen vergänglichen Firniß bald weg und die innere Faulheit des nur glänzend übertrünten Zustandes tritt zu Tage.

Wenn wir einen Blick auf jene Verwirrungen werfen, in die der menschliche Geist bei der Heranbildung der Heere verfallen ist, so finden wir bei gleichem Vorgehen stets ähnliche Resultate, durch taktische Spielereien und Pedanterien, wenn solche einen gewissen Grad überschreiten, werden Generale, Offiziere und Soldaten gleichmäßig ihrer eigentlichen Bestimmung, dem Kriege, entfremdet. Ein Heer, welches lange Zeit in unangemessener Weise beschäftigt war, erscheint oft ganz ungeschickt auf dem Kampfplatz und wird die Lektionen, welche es vom Feinde empfängt, blutig theuer bezahlen.

Man darf nicht glauben, daß der Soldat eine doppelte Ausbildung, eine zur Parade und eine andere

für den Krieg, welche mit jener im Widerspruche steht, erhalten könne.

Die Parade und der Schein haben stets nur den Zweck, Unwissende zu blenden. Jene übertriebene Präzision und Gleichförmigkeit, welche Pedanten, die zum Kriege nicht taugen, so hoch halten, beleidigen das Auge des Kriegers, da diese Erfolge bei den gegenwärtigen Verhältnissen nur auf Kosten der Kriegstüchtigkeit, oft sogar auch des Gelistes der Truppen erzielt werden können.

Im Frieden suchten von jeher mittelmäßige Köpfe durch taktische Blendwerke und kleinliche Einführungen, die oft in den Augen des Unbefangenen lächerlich sind, auf welche sie aber hohes Gewicht legen, zu glänzen und große Begriffe von ihren militärischen Fähigkeiten zu verbreiten.

Schon Mancher machte in dieser Weise sein Glück, gelangte zu hohen Befehlshaber-Stellen, denen er dann im Felde nicht gewachsen war — viele derselben haben, mit Schmach beladen, von der Bühne wieder abtreten müssen. In dem Kriege, in dem Bereiche der Gefahr und der außerordentlichen Anstrengungen gelten andere Potenzen, als jene, welche sich auf den Exerzier- und Paradeplätzen zur Geltung bringen.

Fragen wir uns um den Grund des Uebels, welches auf die Ausbildung zum Krieger so nachtheilig einwirkt und das noch heutigen Tages in mehreren Armeen fortwährt, so finden wir ihn grosstheils in den beschränkten militärischen Ansichten der höheren Offiziere, welche den Impuls geben sollten. Diese haben ihren Ursprung in Mangel an Kenntnissen und geistigen Fähigkeiten oder in Mangel an praktischer Kriegserfahrung, sehr oft ist es aber auch die alte Gewohnheit, denn seit Friedrich Wilhelm hat sich der Parade- und Augendienst wie die Erbsünde von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Mancher brave Soldat erkennt zwar das Gehallose, vermag sich aber von jenen Vorurtheilen, die ihm von Jugend auf eingepropft, zur zweiten Natur wurden, in späteren Jahren nicht mehr loszureißen. Es gibt wenig Offiziere, die von Natur aus geistig so verkrüppelt sind, daß sie in jüngeren Jahren dieser Richtung sich zuwenden, bis Gewohnheit, durch fortwährende höhere Einwirkung erzeugt, sie dazu bringt. E.

Die Strategen und die Strategie der neuesten Zeit. Kriegsgeschichtliches Skizzensbuch von Eduard Rüffer. Prag. H. Carl J. Satow. 1869. (Fortsetzung und Schluß.)

Wir haben Bedauern, daß der Herr Verfasser den Feldzug 1814 und besonders die schönen Manöver Napoleons zwischen der Marne und Seine, die er gegen Blücher und Schwarzenberg ausführte und bei denen sein Feldherrgenie im hellsten Glanze leuchtete, mit Stillschweigen übergeht. Ebenso hatte die schöne Kombination Napoleons 1815 Erwähnung verdient. Es hätten sich hier einige interessante Vergleiche mit Beispielen aus neuerer Zeit anstellen lassen. Wenn der Herr Verfasser sich damit entschuldigt, daß er die Feldzüge 1814 und 1815 übergehe, um seine Arbeit

nicht zu sehr auszudehnen, so bemerken wir, daß man in diesem Falle nicht die höchsten Leistungen, sondern Nebensächliches weglassen muß.

Wenn gesagt wird, Napoleon sei nicht in Folge einer Abnahme seines militärischen Talents, sondern seiner politischen Fehler zu Grunde gegangen, so ist dieses eine Ansicht, der auch wir uns beipflichten. Denn wenn hat sich seine eminente Feldherrn-Begabung mehr gezeigt, als gerade in den Feldzügen 1814 und 1815. Wenn wir ferner zugeben, daß die politischen Fehler Napoleons seinen Sturz veranlaßt haben mögen, so läßt sich anderseits nicht verkennen, daß diese großentheils durch die Macht der Verhältnisse bedingt waren. Napoleon ist mehr als andere der Macht des Verhängnisses unterlegen. Seine Aufgabe war gelöst und seine hohen Eigenschaften, die ihm dieses möglich gemacht hatten, brachten ihm auch den Untergang.

Was das Aussaugungssystem der Franzosen anbelangt, so darf man nicht vergessen, daß die fortgesetzten Kriege große Opfer erforderten, und wenn die Franzosen dazu ihre besiegt Nachbarn beitragen ließen, so hatten sie nicht Unrecht, wenn diese dadurch auch erbittert wurden.

Mit Recht thut die Schrift die Ereignisse bis zum polnischen Freiheitskampf mit kurzen Worten ab, verweilt dann bei diesem etwas länger und geht hernach zum Jahre 1848 über.

Auf Seite 51 finden wir eine kurze Beschreibung, wie die österreichische Soldateska bei der Einnahme von Castelnuovo gehaust hat. Wir wissen zwar recht gut, daß man den Krieg nicht mit Glacehandschuhen führen kann, doch ist es nie zu entschuldigen, wenn man alle Leidenschaften der Soldaten aufhebt, und ihnen gegen die unglücklichen Einwohner des Kriegsschauplatzes zu wüthen gestattet. Was konnten die Einwohner von Castelnuovo dafür, daß ein italienisches Bataillon sich in dem Ort einquartirte und sich da, von den Österreichern angegriffen, vertheidigte? Erstaunt man nach dem Gebahren, daß sich die Österreicher in Italien und Ungarn zu Schulden kommen ließen, nicht, daß die österreichische Presse sich über das Benehmen der Preußen in Böhmen glaubt beschweren zu dürfen? In welcher Weise würden die siegreichen Österreicher nicht in einer preußischen Stadt gehaust haben, wenn ihnen das passirt wäre, was den Preußen in Trautnau begegnete.

Da die Beschreibung des Gefechtes bei St. Lucia (Seite 53) bezüglich der Absicht der Piemontesen in einigen von dem bisher bekannten abweicht, so wäre es wünschenswerth gewesen, wenn der Herr Verfasser zur Würdigung seine Quellen angegeben hätte.

Auf Seite 54 wird gesagt: Die lange Friedenszeit hatte auf den sardinischen Generalstab sehr übel eingewirkt und ihn zu sehr verkehrten Anschauungen vom Kriege versucht. Eine 4 Seiten lange Disposition, die er entworfen, gab jeden Gefechtsmoment à priori an, Alles sollte vor sich gehen wie auf einem Paradeplatz und so zu sagen mit der Uhr in der Hand.

Diese Bemerkung scheint richtig zu sein, und doch dürfte derselbe Fehler sich auch in andern Armeen, die lange keinen Feldzug gehabt haben, fühlbar machen. Die langen Gefechtsdispositionen sind schädlich, und dieses dürfte man sich auch bei uns (wo in dieser Beziehung oft unglaubliches geleistet wird) merken.

Seite 54. Warum d'Aspre, nachdem er den vor ihm stehenden Feind zurückgedrängt hatte, sich nicht gegen die Piemontesen in St. Lucia hätte wenden und diese in der Flanke nehmen sollen, läßt sich schwer einsehen. Tilly hat die Schlacht von Breitenfeld verloren, weil sein siegreicher Flügel dem andern noch im Gefecht begriffenen nicht zu Hilfe kam.

Auf Seite 55 ruft der Herr Verfasser aus: Wie anders dürfte wohl Oestreich heute stehen, wenn die italienisch-österreichische Armee nicht damals den Ruf Grillparzers:

„In Deinem Lager ist Oestreich!“
wahr gemacht hätte.

Wir glauben, daß wenn die Österreicher Italien schon 1848 abgetreten hätten, so würden sie es jedenfalls nicht 1866 haben abtreten müssen. Solferino und Sadowa wäre thun vielleicht erspart geblieben.

Seite 57. Die von dem Hrn. Verfasser vorgeschlagene Operation gegen den Oglio wäre zu gefährlich gewesen und verlößt gegen die Grundzüge der Strategie. Radetzky hatte die piemontesische Armee umgangen und konnte sich ihrer Verbindungen bemächtigen, doch der taktische Erfolg mußte die schöne Kombination frönen, dieser blieb aus; die Österreicher wurden bei Golti geschlagen und deßhalb trug die Unternehmung keine Früchte. Der Fehler Radetzky's liegt nicht darin, daß er eine Schlacht suchte, diese war zum Erfolg notwendig, sondern daß er seine Dispositionen nicht so traf, daß er zum entscheidenden Schlag das Corps d'Aspres heranziehen konnte.

Auf Seite 59 wird gesagt: Bei den Österreichern dagegen herrschte eine, wenn auch nicht geniale, doch entschieden bessere Leitung, strammere Disziplin und feste Willensseinheit. Damit hatte Radetzky auch unter ungünstigen Verhältnissen dem Feinde imponirt, damit mußte der Erfolg für ihn unvermeidlich werden, sobald ihm das Gleichgewicht oder gar Übergewicht der Zahl erst einmal zufiele. General Hess, der Chef seines Generalstabes, der für ihn das, was Gneisenau für Blücher war, entwarf den Plan zu dem Unternehmen auf Vicenza und führte ihn dann auch mit großer Schnelligkeit und Geschicklichkeit aus.

Wir sind nicht ganz der Ansicht des Herrn Verfassers: Gerade die Operation gegen Vicenza, sowie später die gegen Pavla, die durch die Schlacht von Novarra besiegt wurde, verblieben den schönsten und gentalsten Kombinationen an die Seite gestellt zu werden. Warum der Herr Verfasser die Unternehmung gegen Vicenza dem General Hess zuschreibt, und sie von diesem ausführen läßt, begreifen wir nicht recht. Soviel uns bekannt, war Radetzky Oberbefehlshaber und Hess Generalstabschef. Jedemfalls hat Radetzky und nicht Hess die Unternehmung gegen Vicenza geleitet. Es mag übrigens klug sein, Lebende auf Kosten der bereits Verstorbenen zu loben.

S. 60. Hier läßt der Herr Verfasser den General Häß und nicht Radezky dem General Durando eine Kapitulation bewilligen. Es könnte hier wohl höchstens von Unterzeichnen derselben die Rede sein.

Wir erkennen die Verdienste des Generals Häß im italienischen Feldzug 1848 nicht, er war Radezky was Berthier Napoleon; ein ausgezeichneter Generalstabschef. Berthier und Häß hatten auch das gemein, daß sie selbstständig weniger tüchtige Feldherren waren. Wie Berthier bei Beginn des Feldzuges 1809 in Süddeutschland, so hat Häß im Jahr 1859 in Italien höchst unglücklich (wie wir sagen wollen) operirt.

Zu Seite 64 bemerken wir: Mit Recht hat schon Willisen (in seinem italienischen Feldzug 1848) getadelt, daß die Piemontesen bei Cremona keinen großen Brückenkopf erbaut hatten. Dieser hätte ihnen die Möglichkeit gegeben, sich nach der Niederlage von Gustozza hinter den Fluß zurückzuziehen und eine Flankenstellung einzunehmen, die die Österreicher von fernerm Vorrücken abgehalten hätte. Da kein Brückenkopf vorhanden war, so blieb ihnen nichts übrig, als der Rückzug hinter den Tessin auf der kürzesten Linie. Es war ein Fehler, daß Karl Albert sich nach Mailand zurückzog, ein anderer war es, daß Radezky ihm folgte. Er hätte ihm am Tessin zuvorkommen und ihn da vernichten können.

Die Operationen Radezky's unmittelbar vor der Schlacht von Gustozza sind nicht vom Tadel frei — daß er einen Theil seiner Armee über den Mincio setzen ließ, bevor er den Feind in einer entscheidenden Schlacht geschlagen, hätte ihn thuer zu stehen kommen können.

Wir bedauern, daß der Herr Verfasser den schönen Feldzug Radezky's 1849 mit Stillschweigen übergeht. Derselbe hätte doch gewiß verdient angeführt zu werden.

Von dem Kriegsschauplatz in Italien wendet sich der Herr Verfasser zu dem in Ungarn.

Auf Seite 69 wird gesagt: Der Plan des ermordeten Latour, dieses unruhige Land von allen Seiten zu umzingeln und in strahlenartiger Bewegung auf Pesth loszugehen, um dort den Heerd aller revolutionären Umrüste auszulöschen, schien seiner Erfüllung sehr nahe zu sein. Hier können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß derlei umfassende Angriffsbewegungen meist zu Unfällen führen und nur in dem Fall sehr bedeutender Überlegenheit geziert sind. Der Feind hat den Vortheil der inneren Linien, und kann, wenn er denselben zu benützen versteht — die Hauptmasse seiner Kräfte abwechselnd gegen den einen und andern der feindlichen Kolonnen verwenden. Welche Vortheile die innere Linie gewährt, davon findet man Beispiele in dem Feldzug Bonaparte's 1796 in Italien, von Erzherzog Karl eben damals in Deutschland, Napoleons 1813 in Dresden und 1814 in Frankreich — ferner dankten in dem amerikanischen Sezessionskrieg 1861—1865 die Konföderirten die meisten ihrer Erfolge dem Vortheil der inneren Linie — diese allein gab ihnen die Möglichkeit, so lange dem weit überlegenen Norden zu widerstehen.

Mit Recht tadtelt die Schrift die Unthätigkeit des

Fürsten Windischgrätz, als derselbe in Pesth eingezogen war.

Auf Seite 71 wird gesagt: Als sich Windischgrätz im Besitz der Landeshauptstadt sah, schien er zu hoffen, daß einige Dekrete genügen würden, den Rest von Ungarn zu pacificiren und daß die Aufständischen die Waffen ohne Kampf niedergelegen würden. Er zog daher die Strategenuniform, die ihm ohnedies nicht sehr glänzend stand, aus, und legte jene des Strafrichters an, in der er sich wohler fühlte und die ihm den klassischen Gedanken eingeab: „es sei nicht genug, nur die mutmaßlichen Schuldbigen, die thätigen Förderer der Revolution abzuurtheilen, da doch die ganze Nation verdächtig sei und daher von Rechts wegen allen Bewohnern Ungarns der Prozeß gemacht werden sollte“. In diesem Sinne trat am 15. Januar 1849 in Ofen eine „militärisch-politische Centralkommission“ zusammen, vor welcher sich auch „diejenigen Individuen, welche an den revolutionären Umrüsten entweder gar nicht oder nur im minderen Grade Theil genommen,“ zu rechtfertigen hatten.

Mit Recht tadtelt der Hr. Verfasser die Maßregel Windischgrätz's, als dieser die Armee mit ungarischem Papiergeld auszahlen ließ (welches später Haynau bei Todesstrafe abzuliefern befahl), wovon das eine ebenso unklug, als das andere, was ebenso unbillig war.

Auf Seite 87 finden wir bezüglich des Benehmens Görgey's nach der Schlacht von Komorn die richtige Bemerkung: Anstatt nach Wien zu marschiren, beging Görgey die unverzeihliche Thorheit, die kostbarste Zeit mit der Belagerung von Ofen zu verzetteln. Sehr wahr urtheilt in dieser Beziehung Szemere in seinen „Charakterskizzen“ über den ungarschen Krieg, indem er sagt: „Zwei Hauptfehler wurden im Feldlager von Seiten der Ungarn begangen. Beide an der österreichischen Grenze, der eine im Oktober 1848, als wir hinter Zelacie nicht sogleich nach Wien drangen; der andere im Mai 1849, als wir nach Ofen zurückkehrten statt nach Wien zu eilen.“

Mit Recht tadtelt die Schrift die Beschießung Pesths von Seite der Kaiserlichen als eine nutzlose Maßregel: Es ist traurig, daß Henzi durch diese That seinen schönen Heldenruhm besleckt. „Jede nutzlose Zerstörung im Kriege trägt ebenso wie jedes nutzlose Blutvergießen eine herbe Kritik ein.“

Über den viel beschuldigten General Görgey wird folgendes Urtheil gefällt, mit welchem auch wir uns einverstanden erklären: Ein wirklicher Verräther war er nicht, nur ein ehrgeiziger, trohiger Mann, der jedenfalls auch einen größeren militärischen Ruhm errungen haben würde, wenn er sich mitunter hätte selbst bezwingen, wenn er ein römischer Charakter zu sein verstanden hätte.

Bei Gelegenheit der Kapitulation Görgey's wird gesagt: Mußte Ungarns Unabhängigkeit für die er ja persönlich nie geschwärmt hatte, einmal verloren gehen, so hätte er doch darauf halten sollen, daß Österreich nicht noch von dem unterliegenden Ungarn gleichsam durch einen giftigen Skorpionstich zur Rache gereizt wurde. Er mußte sein Vaterland der Gnade (?) seines Monarchen, nicht jenem General Paskiewitsch

überliefern, damit derselbe die nie vertilgbaren stolzen Worte an seinen Herrn richten könne: „Ungarn liegt zu des Czaren Füßen.“ Daß die Unterwerfung unter die Russen Ungarn bei Oestreich schaden müsse, hätte sogar der bloße gesunde Menschenverstand genügen sollen, ihn zu lehren. Die Galgen, an denen Görgey's Kameraden starben, waren die traurige, politisch allerdings ebenso unrichtige Antwort auf den bewußten „ungarischen Skorpionstich.“

Über die Erfolge des österreichischen Kabinetts in dem Jahre 1848 und 1849 stellt die Schrift folgende Betrachtung an: „Dies Glück wurde nicht richtig erkannt und benutzt, denn man begann von nun an, in maslosen militärischer Überhebung die italienischen Provinzen erst recht für den Abfall zu erziehen. Die Siege Nadezky's, die sich auf ein Gewaltregiment stützten, das selbst vor der Auspeitschung von Frauen nicht zurückschreckte, wurden deshalb keine Siege für die österreichischen Völker, sondern lediglich eine Handhabe für den absoluten Centralismus. Ein föderalistisches Oestreich würde keinen Fußbreit italienischen Gebiets verloren haben, (?) das absolut-centralistische, auf die vielgepriesene Militärunküberwindlichkeit gestützte dagegen, ließ den Nadezkymarsch zur Hoffnungssonne der Italianissimi und zur Erinnerung an die allgemeine Korporalstocksglückseligkeit für die übrigen österreichischen Völker werden, weil es in Wien an politischen Strategen fehlte.“

Bei Gelegenheit des Orientkrieges finden wir den richtigen Ausspruch: Jener Krieg selbst aber ward für die Allürtten durch die Rücksichtnahme auf Oestreich mehr oder weniger ein Scheinkrieg, denn das alte Dictum bleibt immer wahr, daß Niemand daran denken soll, Rußland bekämpfen zu wollen, wenn er nicht entschlossen ist, Polen von Rußland zu befreien. Dieser Satz ist die strategische conditio sine qua non eines jeden Unternehmens gegen Rußland. Und dann die österreichische Schaukelpolitik betreffend ferner: Damals freilich hatte Oestreich, bei seiner inneren ungesunden Lage, nur die ephemere Freude eines augenblicklichen Erfolges, der es aber in der Folge mit der Todfeindschaft Rußlands und jenem Aerger Napoleons belud, der sich bei Magenta, Solferino, und wenn man will auch bei Königgrätz Luft gemacht hat.

Über die russische Armee wird folgendes Urtheil gefällt: In einer jeden gesunden Armee wird das Individuum zur Thatkraft in den Schranken der Disziplin, zum lebendigen Blutkügelchen im großen Körper, mit dem man Schlachten gewinnen will, erzogen. In Rußland entmannte man die Individualität des Soldaten (was bei dem niedrigen Bildungsgrade der Leibeigenen nicht einmal so schwer war wie anderswo!) man wollte sich eiserne Brigaden erziehen und man schuf Heere wandelnder Leichen. Und später fährt der Hr. Verfasser fort: Dank des gedankenlosen Despotismus im ungeheuren Czarenreiche, wo die Sonne niemals untergeht, Gott groß aber der Czar weit ist, erwiesen sich die innere Organisation und die Verbindungsbahnen desselben als so miserabel, daß die Allürtten, obwohl sie lediglich auf den langen Wasserweg angewiesen waren, das

numerische Übergewicht erhielten und ihre Gegner „in deren eigenem Lande“ sowohl an lebenden wie an leblosen Streitmitteln überflügelten. Rußland hat sich seitdem in mancher Beziehung verbessert, in allen Stücken jedoch kaum. Der Tag, wo Rußland auf Oestreich stoßen wird, rückt mit verhängnisvoller Wucht näher und näher heran. Wo sind die Strategen in Wien, die schon jetzt an die Vorberitung des Sieges denken? Im Frieden schon, ja im Frieden erst recht, beginnt die Arbeit des Strategen, denn im Frieden muß man das thun, was im kommenden Kriege die Siegesgöttin mit mathematischer Gewißheit an unsere Fahnen hstet.

Auf Seite 110 wird gesagt: Der Krimkrieg hätte den österreichischen Militärbevollmächtigten hinreichende Gelegenheit gegeben, in den Schlachten an der Alma, bei Inkermann und an der Eschernaja gerade die Seele der französischen Taktik zu studiren, so gut wie es den Oestreichern, die mit in Schleswig-Holstein waren, gewiß möglich gewesen wäre, in den Gefechten vor den Düppeler Schanzen, bei denen die preußische Infanterie alle ihren Eigenschaften entwickelte, in die preußische Taktik einzudringen.

Und bei der Schlussbetrachtung über den Orientkrieg und Erwähnung der französischen Taktik, welche bald auch die Oestreicher kennen lernen sollten, stellt der Verfasser folgende Betrachtung an: Was aber kann und soll aus der Strategie werden, wenn wir keine Strategen mehr haben, wenn man das Holz frühzeitig als frank ausschneidet, aus dem man allein die wahren Strategen schnürt? Ein Fürst, ein Graf kann so gut ein Strateg sein, wie der Sohn des Bürgers und wiederum wie ein Kbnig. Aber nicht deshalb schon kann ein Mensch im guten Sinne Heere anführen, weil irgend ein Wappen schon in seine Windeln gestickt war. Prinz Eugenio von Savoyen und Erzherzog Karl waren gewiß beide sehr hochgeborene Herren. Aber nicht deshalb waren sie ausgezeichnete Strategen, sondern lediglich aus dem Grunde, daß sie gentiale Männer waren, die in ihrer Jugend sehr viel und sehr gründlich gelernt hatten und in ihrem ganzen Leben überhaupt nie zu lernen aufhörten. Ein bürgerlicher Offizier kann ein ebenso schlimmer Gamashenheld werden wie ein gefürsteter Graf, wenn er nur im Kommanddienst aufgewachsen, von der Natur nicht zum Führer großer Heere bestimmt und ohne jenen eisernen geistigen Fleiß war, sich das durch ernstes Studium zu erwerben, was anderen glücklicher organisierten Leuten vielleicht schon als Instinkt von Kindheit auf gegeben ist, der nur noch praktisch ausgebildet zu werden braucht. Sehen wir aber auf die lange Reihe großer Strategen aller Zeiten zurück, so finden wir doch fast immer die Erbscheinung hervortreten, daß die Mehrheit derselben hochgebildete, mit großen Kenntnissen ausgestattete Männer waren. Das militärische Naturburschenthum mag sich immerhin im „kleinen Kriege“ geltend machen, da kann auch, wie es in der Wendée der Fall war, ein verschmitzter Bauer oder ein kühner Schmuggler den General spielen. Aber ein wirklicher Heerführer, der Hundertausende kommandiren, lenken, bewegen, auf- und abrollen können, dazu den

Feind, Land und Leute, wo er operirt, die Kriegsgeschichte und die Politik genau kennen muß, ein solcher Stratego darf kein bloßer Naturbursche, er muß ein durch und durch gebildeter und dazu mit großem freien geistigen Umlauf begabter Mensch und Soldat sein.

Wir wollen den ausführlicher behandelten italienischen Feldzug 1859 übergehen und verweisen bezüglich des Krieges von 1866 auf das Werk selbst. Die Hälfte desselben ist diesem gewidmet. Doch einige Bemerkungen können wir nicht unterdrücken.

Zu Seite 129 bemerken wir: Oestreich hatte sehr Unrecht, den Friedenskongress zu vereiteln, da es dadurch Zeit gewonnen hätte, seine Rüstungen zu vervollständigen.

Zu Seite 131 drängt sich uns die Betrachtung auf, warum nicht der Herr Verfasser immer nur den zwar genialen, aber häufig sehr überspannten Schriftsteller Bülow. Warum nicht auch den weit gediegeneren Jomini, der doch weit Werthvollereres liefert hat. Auch Clausewitz, Willisen u. a. bekannte und höchst beachtenswerthe Schriftsteller, welche den Gegenstand behandelt haben, finden wir nirgends erwähnt.

Das Citat Bülow's scheint nicht glücklich gewählt. Wenn sich der Werth der Operationen nach Graden und Winkeln bestimmen ließe, so wäre die Strategie kaum mehr die Aufgabe eines Schülers.

Die Herren, welche mit den Grundsätzen der Strategie wohl bekannt sind, werden in der vorliegenden Schrift eine ansprechende Lektüre finden.

Kriegs-Lagebücher aus den Jahren 1862 und 1866. Auf Wunsch dem Druck übergeben von K. Freiherrn von Strombeck, Mittmeister im 2ten brandenburgischen Ulanen-Regiment. Darmstadt und Leipzig. Eduard Bernin. 1869.

In der vorliegenden Broschüre schildert der Herr Verfasser seine persönlichen Erlebnisse in den Feldzügen in Schleswig und Böhmen. Wir finden darin manche interessante Episode aus den genannten Kriegen. Die Schreibart ist einfach, die Darstellungsweise lebhaft, und mit Vergnügen bemerken wir, daß der Herr Verfasser sich von jeder Uebertreibung und poetischen Ausschmückung fern hält.

Eidgenössenschaft.

(Generalbefehl für den Truppenzusammenzug 1869.)
I. Ordre de Bataille. Kommandant der III. Division: eidg. Oberst Philippin, Julius, von Neuenburg. 1. Adjutant: Stabsmajor Alphons Pfyffer von Luzern. 2. Adjutant: Stabsmajor Monod, Eduard, von Schüpfen.

Chef des Generalstabs der Divisionen: eidg. Oberst Gautier, A. Emil, von Cossonay bei Genf. Adjutant: Gambien, Stephan, von Sitten.

Généoffizier: eidg. Hauptm. Guillemin, Stephan, von Lausanne. Divisionsarzt: eidg. Major Golliez, Heinrich, von Baulmes. Abjunkt: 1. Unterst. Dr. de Montmollin, Heinr., von Zürich. Kriegskommissär: Oberst. Bründlen, Joseph, von Sitten. Gehülfen: eidg. Hauptm. Berard, Carl, von Biel. Stabsveterinär: eidg. Hauptm. Barrand, Louis E., v. Lausanne. Stabssekretär: Ducommun, Elias, von Bern.
" de Nameru, August, von Aigle.
Truppen: Komp. Guiden Nr. 7 (Genf).

7. Infanterie-Brigade: Kommandant: eidg. Oberst Borgeaud, Const., von Lausanne. Adjutant: eidg. Hauptm. Goutau, Sig., von Genf. Brigade-Adjutant: Stabsmajor de Buman, Eug., von Freiburg. Der Brigade zugethelt: eidg. Oberslt. Chuard, Johann Ludwig, von Cercellos. Brigade-Kommissär: eidg. Hauptm. Alder, Ed., von Genf. Stabssekretär: Ducrest, Marcus Stephan, von Lausanne. Truppen: Bataillon Nr. 69 von Bern, Bataillon Nr. 70 von Waadt, Bataillon Nr. 39 von Freiburg.

8. Brigade: Kommandant: eidg. Oberst Link, Ant., von Genf. Adjutant: eidg. Hauptm. Vernet, Alb., von Genf. Brigade-Adjutant: Stabsmajor Gaulis, C. J. G., von Lausanne. Der Brigade zugethelt: Oberslt. Borgeaud, August, von Sentier. Brigade-Kommissär: eidg. Hauptm. Jeanneret, J. A., von Leole. Stabssekretär: Obeufier, Ch. Dav., von Lausanne. Truppen: Bataillon Nr. 46 von Waadt, Bataillon Nr. 23 von Neuenburg, Bataillon Nr. 84 von Genf.

Artillerie-Brigade: Kommandant: Oberslt. de Nham, David, von Giez. Adjutant: Stabsmajor Massip, Philipp, von Genf. Park-Kommandant: Stabsmajor Paquier, Franz, von Lausanne. Truppen: 4Psd.-Batterie Nr. 13 Freiburg, 4Psd.-Batterie Nr. 23 Waadt.

Reiter: Kommandant: Stabsmajor Des Gouttes, L. A., Bern. Adjutant: eidg. Hauptm. Le Roy, Carl, von Leole. Truppen: Komp. Nr. 15 und 17 Waadt.

Schüphen: Kommandant: eidg. Oberslt. Pennard von Lausanne. Adjutant: eidg. Hauptm. Nicod, Alfred, von Schallens. Kommissär: eidg. Leut. Bachelin, Ch., von Yverdon. Ambulance: eidg. Hauptm. Müller, Eug., von Romainmôtier. Truppen: Schüphen-Komp. Nr. 3, 8, 10 und 30 Waadt.

Ambulance: eidg. Hauptm. Castella, Felix, von Freiburg; eidg. Unterst. Souter, H. A., von Morges; eidg. Unterst. Gatin, Aug. J., von Yverdon. 1 Krankenwärter von Freiburg, 1 Krankenwärter von Neuenburg, 2 Krankenwärter von Waadt, 3 Trainsoldaten von Waadt.

Infirmarie: eidg. Hauptm. Geelblin, Robert, von Luzern; Ambulance-Kommissär: Guinand, Elias, von Neuenburg. Oberkrankenwärter: Mischi von Interlaken, 1 Krankenwärter vom Kanton Waadt, 1 Krankenwärter vom Kanton Freiburg, 1 Krankenwärter vom Kanton Genf.

II. Supposition und Kantoneinrichtung. 1. Die folgende Supposition bildet die Grundlage der Manöver, Kantoneinrichtung, des Dienstes, der Verposten u. s. w.

Ein feindliches Corps (das Corps von Bière) ist durch den Tourpas im Kanton Waadt eingedrungen, und in der Nähe von Bière angekommen. Ein schweiz. Corps (das Corps von Mollens) verläßt La Sarraz und rückt ihm über Isle auf Mollens und Ballens entgegen.

Es wird vorausgesetzt, daß jedes Corps durch ein Detachement in den Bergen gedeckt sei. Diese Detachemente stehen einander gegenüber, in dem Thal vom See von Yeur; jenes vom Corps von Bière bei Sentier, jenes vom Corps von Mollens bei Pont.

Es wird endlich vorausgesetzt, daß Aubonne durch Truppen des Corps von Bière besetzt, und Morges von Truppen des Corps von Mollens bewacht sei.

Der Rückzug des Corps von Bière muß über St. Georg oder St. Gergues, und jener des Corps von Mollens über La Sarraz und nach Umständen über Schallens bewirkt werden.

2. Von dieser Voraussetzung ausgehend, werden die Kantoneinrichtungen folgendermaßen eingerichtet:

a) Das Corps von Bière oder die Brigade Link mit einer Bierelkompanie Gulden in den Kasernen und dem Dorf Bière.

b) Das Corps von Mollens oder die Brigade Borgeaud mit einer Bierelkompanie Gulden zu Berolles, Mollens, Bellens, und für ein Bataillon in dem Lager bei Mollens.

c) Das Schützenbataillon wird in der Kaserne von Bière einzquartiert.

d) Die zwei Batterien Artillerie ebenfalls.

e) Die Reiter-Schwadron wird in Glâne und Saubraz untergebracht.

f) Das Hauptquartier der Division befindet sich in der Kaserne zu Bière.